

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Bestimpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der kalte Empfang.

(Beschluß.)

Frank, der in der Verwirrung des Augenblickes gänzlich das Empfehlungsschreiben seiner Mutter vergessen hatte, zog es aus der Tasche und, nachdem er es auf den Tisch gelegt, entfernte er sich eiligst. — Ehe er jedoch das Haus verließ, wurde er auf Befehl des Deputirten prächtig mit Brod, Käse und Halbbier bewirthet, welcher letztere Luxus einem guten Rathe verglichen werden kann, in sofern er oft sehr reichlich Andern von Denjenigen gereicht wird, welche in keinem Betrachte zu bewegen sind, sich seiner selbst zu bedienen.

Nachdem Frank seine Mahlzeit beendet hatte, verließ er das Haus, ungeachtet des wässrigen Getränkes mit der innern Ueberzeugung, auch gegen dieses Getränk den Kürzeren gezogen zu haben; denn, wie der Schreiber dieses Auffages, war er ein mäßiger Mann, und trank nie ein Sturzglas Tafelbier, ohne zu fühlen, daß er ein Glas zu viel getrunken hatte.

Am andern Morgen beschloß unser Held, der gerade keine ermutigende Erfahrung von Londoner Verwandtschaft gemacht hatte, sich in die Arme der Buchhändler zu werfen. Diesem Vorsatze zufolge machte er, sein Manuskript in der Hand, die große Runde, bei welcher Gelegenheit man ihm alle mögliche Höflichkeit erzeigte; denn die Herren Verleger sind die höflichsten Leute von der Welt, besonders wenn es auf abschlägige Antworten ankommt. Da es aber nichts bestoweniger sehr schwierig ist, Jemand zu finden, der einen Artikel kauft, ohne die geringste Aussicht zu haben, ihn wieder zu verkaufen, so mußte der arme Frank nach dem Smithfieldhotel zurückkehren, sein Manuskript in der Hand und mit der lebhaften Ahnung, daß er, wie jenes andere große

Genie, welches nach Moskau marschirte und das Klima dort heiser fand, als es erwartet, ein Versehen gemacht hatte.

Als er nun über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen brütete, benachrichtigte ihn sein Onkel durch ein Billet, daß er ihn denselben Nachmittag zu einer gewissen Stunde zu sprechen wünsche. Obgleich er wenig Dankbarkeit für den gestrigen Empfang des Deputirten fühlte, so konnte Frank es doch nicht über sich gewinnen, diese Hoffnung auf Unterstützung von sich zu weisen; er folgte daher der Einladung.

Bei dem Eintritt in das Haus seines Onkels wurde seine Nase durch einen bezaubernden Kostbeaf-Geruch erquilt. — Man wies ihn zum Deputirten, den er am Feuer sitzend fand, und dessen leidende Füße, eines halben Duzends flanelleener Umschläge entledigt, in ein Paar Vantoffeln eingebrungen waren, die ungefähr die doppelte Größe seiner Schuhe hatten. Die Sachen standen augenscheinlich besser, denn Mister Doublepenny, mit der Hülfe seiner Krücke wieder auf die Füße kommend, und seinem Neffen die Hand schüttelnd, lobte ihn wegen seiner Pünktlichkeit und fügte hinzu, daß er mit ihm zu sprechen habe, was er aber, da das Essen eben aufgetragen würde, verschieben wolle, bis sie mit dem Rindfleisch ins Meine gekommen wären.

Nachdem das Tischtuch fortgenommen worden war, fragte der Deputirte mit dem größten Ernste, welche Kost Frank vorzöge: Brod, Käse und Halbbier, womit er gestern bewirthet worden wäre, oder das Kostbeaf und den Plum-Vudding, welche so eben die Tafel geziert hätten?

Frank antwortete, daß er unbedingt dem Kostbeaf den Vorzug gebe.

„Nun“, sagte der Deputirte, „wollen wir Ihre — Epopee, so nennen Sie ja wohl das Ding? — sehen;“ und als sein Nefse das Manuscript aufwickeln wollte, fuhr er fort: „Bemühen Sie sich nicht, es zu öffnen, ich habe an der ersten Seite genug. Meiner Treu, eine sehr hübsche geläufige Hand!“

Während unser Held darauf sann, was des Stadtraths nächste Bemerkung sein würde, setzte dieser die Unterredung folgendermaßen fort:

„Wie ich sehe, so setzt Ihre Mutter Vertrauen in meine Dienste für Sie, und wahrlich, sie hat ein Recht dazu; denn als ich das väterliche Haus verließ, um in der Fremde mein Glück zu versuchen, verdoppelte sie mein Kapital, indem sie mir eine halbe Krone in die Hand stellte, während ihre Schweftern mich in die Sklaverei verkauft haben würden, hätten sie durch diesen Handel ein neues Kleid oder ein neues Band erlangen können. Nun habe ich zufällig meinen Kommiss verloren und wenn es Ihnen recht ist, seine Stelle einzunehmen, so glaube ich werden Sie diese Beschäftigung vortheilhafter finden, als epische Gedichte zu schreiben.“

Frank brückte seinen Dank für dies gütige Anerbieten aus, gab jedoch bescheiden einige Zweifel an seiner Brauchbarkeit zu diesem Posten zu verstehen.

„Was das anbetrifft“, sagte Mister Doublepenny, „so seien Sie außer Sorge. Ich sehe, Sie schreiben eine ziemlich gute Hand, und nach dem Briefe Ihrer Mutter haben Sie auch einige Kenntniß von Zahlen. In Allem, was Sie sonst zu wissen nöthig haben, kann ich Sie gewiß selbst unterrichten.“

Da er bemerkte, daß Frank einen Blick auf seine etwas unmodische Kleidung warf, setzte er hinzu: „Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ihre Kleidung ist allerdings etwas aus der Mode gekommen, aber wenn Sie sich entschließen;

die Dichterlaufbahn zu verlassen, so will ich den Gegenstand Ihres Verkaufs für fünfzig Pfund Sterling an mich bringen, und ich fürchte, Sie werden keinen bessern Handel für ihr episches Gedicht weder am Nord- noch am West-Ende finden; also, junger Mann, entschließen Sie sich, und wählen Sie zwischen einer Brodrinde in einer Dachstube und einer gebratenen Kalbskeule in meinem Wohnzimmer!“

Ah! mit Erröthen zeichne ich den Versuch auf: Pluto siegte über Apollo! Der unwürdige Barde willigte niedrigerweise in das Opfer seiner schriftstellerischen Erstgeburt, welche demnach vom Deputirten gekauft und verbrannt wurde, und so war die Aussicht auf den Tempel des Ruhms durch eine gebratene Kalbskeule verdunkelt! —

Wie ich gehört habe, so hat seitdem der Deputirte seinen Neffen in die Handlung aufgenommen und rühmt sich sehr, aus einem schlechten Dichter einen guten Kaufmann gemacht zu haben.

Charakterzüge von Kaiser Franz I.

(Aus der Braunschweiger Zeitung.)

Bei seinem jüngsten Aufenthalt in Prag (im Jahr 1833) erschien eines Tages vor dem Kaiser, der gewohntermaßen auch in Prag seine Audienzstunden für Jedermann ertheilte, eine arme alte Frau. Auf des Kaisers Befragen ergab sich, daß sie ihren Lebensunterhalt durch ihren Leierkasten erwarb, der eben jetzt durch einen unglücklichen Zufall schadhast geworden war. Die Frau klagte, sie sei nicht im Stande, die Kosten der Reparatur, welche fünf Gulden betrügen, zu erschwingen, und daß ihr dadurch die Gelegenheit benommen sei, das Nothdürftige zu verdienen. Der Kaiser händigte ihr zehn Gulden ein, und dankend wollte sich die Frau entfernen; doch in der Thür lehrete sie, das Geld betrachtend, wieder um, indem sie nur fünf Gulden für die Reparatur brauchte und daher die Hälfte zurückgeben wolle. „Behalte nur immer auch die andere Hälfte,“ sagte der Kaiser lächelnd, „denn sieh, dein Leierkasten könnte ja wieder Schaden nehmen, und ich möchte dann vielleicht nicht so schnell wieder zur Hand sein können, um dir die Reparatur zu zahlen.“ — Auch ein alter ausgehender Soldat erschien in Prag vor seinem Kaiser. Er hatte nichts weiter vorzubringen, als daß die ihm gewordene Pension von täglich vier Kreuzern ihn nur unmittelbar vor dem Hunger schützen könne, und er sich wenigstens einmal einen guten Tag zu machen wünsche. Der Kaiser griff in die Tasche und reichte ihm einen Zwanzigkreuzer hin, mit welchem der alte Soldat — freilich ein wenig überrascht, aber doch nicht unzufrieden — sich entfernte. In der Thür aber rief ihn der Kaiser zurück und fragte ihn, ob er daran genug habe? Der Alte meinte, daß ein armer Kerl, wie er, sich gern mit Allem begnüge. „Ich wollte aber damit sagen,“ setzte der Kaiser hinzu, „daß du fortan täglich einen Zwanzigkreuzer haben sollst.“ — Das Kaiser im Jahre 1815 zum ersten Male Tyrol besuchte, griff seine heitere Beiseitigkeit auf das Innigste mit der treuherzigen Biederkeit der dortigen Einwohner zusammen. In Innsbruck hatte er am Tage nach seiner Ankunft

vom Morgen bis zur Nachtzeit Allen, die sich ihm naheten, Audienz gegeben, und, erschöpft vom vielen Sprechen, zog er sich Nachts um 10 Uhr aus dem Audienzzimmer in die inneren Gemächer zurück, um das Nachtmahl einzunehmen. Aber selbst hier sollte ihm noch nicht Ruhe werden, denn man meldete ihm, daß noch drei Bauern im Vorsaale säßen und vorgelassen zu werden hätten. Ohne seine Erschöpfung zu berücksichtigen, stand der Kaiser auf, und mit der Bemerkung: „Ja, wenn die draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehen,“ ging er und gab den Bauern Gehör. — Bei einer steilen Bergpartie, welche der Kaiser in Tyrol unternahm, wollte ihm einer aus seinem Gefolge hilfereiche Hand leisten. Der Kaiser aber sah sich nach seinen Tyrolern um und sagte: „Ich verlasse mich auf euch. Ihr habt mich nie sitzen lassen!“ Ein geistiger Tyroler drängte sich mit verhem Eifer an den Kaiser, welcher ihn fragte: was er den wolle? — „Di anschau, lieba Koasa!“ erwiderte der Alte. „Nun, so schau mich an!“ sagte der Kaiser und ließ dem Tyroler Zeit, sich ihn anzusehen. — Auch äußerte er, von der Liebe der Tyroler tief ergriffen: „Es ist gut, daß ich früher nie in Tyrol war. Hätte ich gewußt, wie man mich hier liebt, so würde ich den Verlust dieses Landes noch weniger haben vermischen können.“ — Einst legte ein besonders geübter Kalligraph dem Kaiser einen, aus lauter winzigen Schriftzügen außerordentlich gebildeten Doppeladler vor; jede einzelne Feder in den Schwingen des Vogels enthielt eine Sentenz, natürlich so fein geschrieben, daß man sie mit bloßen Augen gar nicht lesen konnte. Dem Kaiser gefiel das kleine Kunstwerk und er wünschte endlich auch den Inhalt der in den Federn des Adlers versteckten Sprüche zu erfahren. Diese enthielten lauter Komplimente, deren Zweck es war, die ausgezeichneten Regententugenden des Kaisers zu preisen. Dieser ward ernst, er mochte in diesen Sentenzen nicht die warme Begeisterung der Liebe, sondern den hohlen Schall der Schmeichelei erkennen. Ungebuldig unterbrach er den Kalligraphen im Vorlesen und reichte ihm ein Geschenk mit den Worten: „Nehmen Sie; Sie sind ein tüchtiger Künstler. Wären Sie kein Schmeichler, so würde ich Sie weit besser belohnt haben.“ — Ein junger Mann aus guter Familie und von vortheilhaftem Aeußern stellte sich ihm eines Tages vor und eröffnete ihm sein Anliegen, nämlich, daß er sich schon seit längerer Zeit zu einer diplomatischen Laufbahn vorbereitet habe, daher die meisten todtten und lebenden Sprachen spreche und verstehe, und sich überhaupt mit den nöthigen Kenntnissen zu dem erwähnten Berufe ausgestattet glaube, daß ihn aber Parteilichkeit und persönlicher Haß seiner Vorgesetzten bisher immer unterdrückt und auch für die Zukunft beinahe jede Aussicht versperrt hätten. Der Kaiser redete sofort den Bittsteller zuerst in lateinischer, hierauf in italienischer und zuletzt in französischer Sprache an; aber der junge ausgebildete Diplomatiker wußte mit keinem Wort darauf zu erwidern. „Es ist möglich,“ sagte der Kaiser nach ziemlich langem Warten mit gutigem Tone, „daß Sie in diesem Augenblicke nicht die nöthige Fassung besitzen. Sammeln Sie sich und tragen Sie mir dann Ihre Bitte in einer der Sprachen vor, in welchen ich eben mit Ihnen redete.“ — Darauf wendete sich der Kaiser zu anderen Bittstellern, und nach einer geraumen Weile trat er wieder zu dem Diplomatiker, welcher jedoch durch sein noch immer fortgesetztes Schweigen nicht mehr seine Blödigkeit, sondern seine Unwissenheit bekundete. Streng bligte der Kaiser den

Igno
sagte
gesich
Tages
aber
nicht
mens
da be
beglei
ohne
Beisp
berge
ihn z
verfö
begän
Herr
wahr
denzei
Augen
rein
die G
zugeb
den K
alten
Augen

sicht
rufe,
zu er
Heim
ein g
das F
keit u
empfo
Naget

Celre
Kretän
Wein
doch A

Ignoranten an. „Sie haben nicht nur geprahlt, sondern auch verleumdet,“ sagte er mit strafendem Tone, „gehen Sie und meiden Sie hinfort mein Angesicht!“ — Während seines Sommeraufenthalts in Baden begegnete er eines Tages einem Leichenzuge. Der Todte, den sie da zur Ruhe trugen, war so arm, aber auch so einsam und verlassen gewesen, daß auch nicht ein einziger Mensch, nicht ein liebendes Wesen dem ärmlichen Sarge folgte. Dieses trostlosere Bild menschlicher Verlassenheit ergriff den Kaiser tief. „War der Mann, den sie da begraben, so arm und aufgegeben, daß auch nicht eine Seele ihn zur Gruft begleiten mag,“ sagte er, „so wollen wir den Armen hinbegleiten.“ Und ohne Weiteres ging er hinter dem Sarge her; seine Begleiter folgten seinem Beispiele, und da der Kaiser es nicht verschmähte, so schlossen sich alle Vorübergehenden dem Zuge an. Der letzte Tag des verbliebenen Armen ward für ihn zum Triumphzuge. Sein langes düsteres Leben wäre gewiß im voraus versöhnt und gelichtet gewesen, hätte er gewußt, daß ihm ein solches Leichenzugbegängniß werden sollte. Und am Grabe angekommen, entblöste der kaiserl. Herr das ehrwürdige Haupt und betete für die Ruhe des — Bettlers. Für wahr, ein menschlichgroßer Moment, echter, als mancher aus der alten Helldenzzeit, mit welchen die Weltgeschichte seit Jahrhunderten her, gleichsam aus Angewohnheit, zu prunken pflegt! — Daß Wiener Bürgerfamilien sich in rein persönlichen Angelegenheiten (in einem bestimmten Falle fragten z. B. die Eltern an: ob sie die Heirath ihrer Tochter mit einem jungen Handwerker zugeben sollten oder nicht?) ohne alle Nebenabsicht bloß um guten Rath an den Kaiser gewendet, und solchen wirklich wie von einem Reichtvater oder alten Hausfreunde empfangen haben, ist Thatsache, und war weder in den Augen des Monarchen noch der Untertanen etwas Außerordentliches.

Die Katzen in Rom.

Die Stadt Rom wimmelt von Katzen; alle Tage zu gewissen Stunden sieht man dort Fleischer die Kunde durch die Straßen machen. Bei ihrem Ausrufe, den sie genau kennen, kommen die Katzen aus den Häusern, um etwas zu erhalten. — Alle Theile der Kaze werden in Italien als die kräftigsten Heilmittel angesehen; am Halse trägt man etwas, das wir nicht nennen, um ein gutes Gesicht zu bekommen, das Blut wird gegen die Epilepsie getrunken, das Fell heilt die Erkältungen des Magens, und andere Dinge die Taubheit und die Sicht. Die zu Pulver gebrannte Leber wird gegen den Stein empfohlen und die Wärme der Ohren hält man für das beste Heilmittel der Nagelgeschwüre.

Die gestohlenen Beine.

Ein junger Rechtsgelehrter in Wien trat einst bei einem Ballé einem Sekretär, der sehr dünne Beine hatte, auf eines seiner Fußgestelle. Der Sekretär wurde wüthend, und fragte: „Na, Sô! glaubens etwa, daß i meine Bein gestohlen hab?“ „„Gott bewahr!““ war die Antwort, „„hätten's sich doch g'wiß da a Paar bessere ausg'sucht!““

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

Emden. Harm Janssen Schröder, 16 Jahre alt einziger Sohn des Windmüllers an der hiesigen Weizenmühle, befand sich am 12ten d. auf der Gallerie der Mühle, als dieselbe stand, die Segel der Mühlenruthen einzuziehen. Der Vater, nicht ahnend, daß sein Sohn draußen an den Mühlenruthen sich Beschäftigung gemacht haben konnte, setzte die Mühle in Bewegung. Der Sohn auf der Mitte einer der Mühlenruthen stehend, sah bald die Unmöglichkeit ein, herabspringen zu können, da dieselben im heftigen Schwünge sich drehten, klammerte sich daher mit seinem rechten Beine in die Sprossen der Mühlenruthen und verflocht sich gleichsam darin, während er das andere, woran er einen Schaden, nicht gebrauchen konnte; mit den Händen hielt er sich kreuzweis fest. In diesem Zustande etwa 40 Mal herumgeschleudert, war ihm, trotz der außergewöhnlichen Schnelligkeit der Winddurchschneidung, die Besinnung geblieben; als nun aber der Schwindel einzutreten begann, schloß er die Augen fest zu, immer noch in seiner beschriebenen Stellung sich haltend, und so mit Vertrauen den Augenblick abwartend, wo Gott ihm Hülfe senden würde; von seiner außerordentlichen Geistesgegenwart verdient noch bemerkt zu werden, daß er inmitten dieser höchstgefährlichen Lage sich seiner Kopfbedeckung zu entledigen suchte, um so ein Zeichen von seinem Unfalle zu geben. Nachdem er nun etwa hundert Mal war herumgeschleudert worden, wurde dem Vater von Vorübergehenden zugerufen, sofort die Mühle festzustellen. Dieser, vermuthend, es habe sich vielleicht oben an

der Achse ein Unglück zugetragen, eilte nun an die Stelle der Mühlenflügel, wo sich seinen Augen der schreckliche und herzerreißende Anblick bot, weit oben seinen Sohn in der augenscheinlichsten Lebensgefahr zu sehen, während unten seine Frau händeringend und verzweifelt, dem schrecklichen Ausgange harrend, stand. Der Vater, wohl erwägend, daß, wenn er die Mühle sofort, wo der Sohn 86 Fuß hoch über der Erde schwebte, einhalten würde, jener unrettbar verloren wäre, indem durch den dadurch herbeigeführten Stoß derselbe weit hätte weggeschleudert werden müssen, suchte den Zeitpunkt abzuwarten, wo der Flügel, auf welcher sein Sohn sich befand, der Erde am nächsten sein würde; um aber dieses zu bewerkstelligen, war er gezwungen, den Sohn noch einige Male herumzuschleudern zu lassen, und erreichte nun den glücklichen Moment, die Mühle einzulassen und seinen Sohn in die Arme schließen zu können, der sich nach Umständen wohl befand, und den ein sofortiger Ueberlaß von weiterer Gefahr befreit hat. — Wenn man nun annimmt, daß Harm Janssen Schröder auf einer 52 Fuß langen Mühlenruthen ungefähr in der Mitte derselben gestanden, und dabei den Durchschnitt der Ache mitrechnet, so hatte er jedesmal einen Zirkel von 141½ Fuß und bei 100maligem Umdrehen mithin 14,175 Fuß des heftigsten Windes im Kreise, bald mit dem Kopfe nach oben, bald nach unten, zu durchschneiden. S.

Lyon. Die Piqueurs setzen ihr abscheuliches Handwerk fort. Eine junge Person die vor einigen Tagen gestochen worden, ist gestern gestorben. Eine andre Dame ist ebenfalls das Opfer dieser Abscheulichkeit geworden, und wird jetzt ärztlich behandelt. —

Und
dieses
gestern
überg
auch!
Herr
Auf
Vögel
sie wü
Nyon
von ei
gerett

der U
gien
Rang
Name
hat de
König
nen S
ignora
Daher
gering
res M
das U
sich a
ter no
fanden
wo z
Festn
Carlo
handl
waren
tiffzir

machte
, Bew
den C
schwif
einam
Schw
zu de
selber
in G
söhnt
— fä

Und noch andres zufälliges Unheil zieht dieses Unwesen nach sich. So rief z. B. gestern ein trunkener Mann einer vorübergehenden Frau nach: „Die sticht auch! (elle est piquense!) Vakt die Here! Schleppt sie in die Rhone!“ Auf der Stelle versammelte sich der Vöbel, umringte die arme Alte, packte sie wüthend und schleppte sie nach der Rhone. Nur durch Zufall wurde sie von einer begegnenden Wachtpatrouille gerettet.

B.

L o n d o n. In den Jahrhunderten der Unwissenheit sind manche Privilegien (Charters) von Personen höchsten Ranges verliehen worden, die ihre Namen nicht schreiben konnten. Man hat deren noch verschiedene, unter welche Könige und sehr hoch stehende Personen Signum crucis manu propria pro ignoratione literarum gesetzt haben. Daher bis auf jetzt der Gebrauch bei geringen Leuten, ein Kreuz statt ihres Namens zu setzen; aber längst hat das Unterhaus Petitionen, worunter sich auch nur wenige solche Kreuze unter noch so vielen Unterschriften befanden, abgewiesen, nur lezthin nicht, wo zwei Personen über gesetzwidrige Festnehmung und Gefangensetzung zu Carlou in Irland während der Wahlhandlung Beschwerde führten. Hier waren aber auch die Kreuze wohl certifizirt.

M.

G e n f. Im hiesigen Theater machte kürzlich eine Vorstellung des „Bruderzwist“ von Kogebue einen solchen Eindruck auf zwei bejahrte Geschwister, welche seit 10 Jahren mit einander in Prozeß lagen, daß die Schwester sich von ihrem Sitz erhob, zu dem Bruder ging, und sich mit demselben in einer herzlichen Umarmung, in Gegenwart des Publikums, auslöschte.

D.

D u b l i n. Das größte Schwein — schreibt ein irländisches Journal —

das wir je gesehen haben, ist bermalen im Besitze des Hrn. V. Mehan. Es ist 11 Fuß lang, 5 hoch, und wiegt 1232 Pfund! Es ist auffallend gut geformt, im Verhältniß zu seiner Größe. Es scheint vollkommen gesund, und mag wohl noch ungleich schwerer werden, da es noch nicht 3 Jahre alt ist. Der Umfang des Halses ist so groß, daß er von einem Manne nicht mit den Armen umfaßt werden kann. Es wuchs in der Grafschaft Antrim auf, und ward vor einigen Tagen um 15 Guineen (etwa 150 Gulden) verkauft. D.

H a n a u. Bei dem neulichen Brande in Hanau war gerade Maskenball, worauf sich auch der Eigenthümer des Bierhauses, in welchem das Feuer ausbrach, befand. Es eilten nun die Ritter, Knappen, Harlequins, Schweizermädchen, Tyrolerinnen und Charaktermasken nach der Brandstätte, und bildeten in ihren romantischen Anzügen eine tragikomische Gruppierung bei der schnell um sich greifenden Feuerbrunst.

S.

K ö t h e n. Einsichtsvolle Leute wollen wissen, die Reise des Herrn Dr. Hahnemann nach Paris sei bloß eine homöopathische Kur. Die junge Französin nämlich, die der Greis geheirathet habe, sei bald nach der Hochzeit nach Paris geilt. Um nun das Eheübel zu heilen, habe der erfahrene Homöopath nach dem Grundsatz seiner Schule similia similibus angewendet und sei ebenfalls nach Paris geilt. S.

Der Modenkurier.

(Paris, 22. März. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Bereits erzeien Hüte von Reys oder Atlas jene von Sammet. Die Schirme fahren fort sehr niedrig auf der Seite der

Wangen zu sein. Die Formen sind zum Theil hoch, weniger zugespitzt, die Bavolets weniger lang. Man fängt an die Strohfarbe mit lilafarbigem Bouquets zu verwenden. Das Koflgrün ist für Atlaskapoten sehr in der Mode: man garnirt sie mit einem Halbschleier von Blondem. Das Innere der Schirme garnirt man immer mit Blondem, Schleifen und Bouquets kleiner Blumen. Einige Repshüte von Rußfarbe, mit rosenrothem Atlas gefüttert und mit einem rosenrothem Bouquet geziert, sind sehr schön; andere von grauem Atlas, mit einer grauen und rosenroth gestreiften Feder geziert, sind eleganter.

2. In den glänzenden Equipagen gewahrt man Damen, die zum Kopfschuze offene Hüte mit kleinen Schirmen haben, worauf sich ein enormer Paradiesvogel befindet. Diese Hüte sind von weißem Atlas mit gleichen Bändern.

3. Die Art die kleinen Häubchen zu garniren hat eine Veränderung angenommen. Man sieht weniger Ruchen, aber mehr Garnituren, die auf jeder Seite der Wangen einen Schmetterling bilden. Diese Schmetterlinge verlängern sich sehr tief hinab und mischen sich mit Bändern, die das Gesicht umgeben. Die Mitte des Bonnets ist sehr hinten nach der Stirne geworfen, der Boden stets etwas kegelförmig aufgerichtet, mit Atlasbändern umgeben und auf der Seite mit einer Bandschleife geziert, deren Enden sehr tief hinabfallen.

4. Man sieht jetzt sehr viele Bonnets, deren Boden und Garnitur von griechischer Tulle (tulle grec) sind. Die Leichtigkeit dieses Gewebes bringt, gemischt mit blauen oder rosenrothem Gazebändern, einen trefflichen Effekt hervor. (Siehe unser heutiges Modenbild.)

5. Auf Promenaden gewahrt man viele Sammetkleider. Als schöne Toilette gilt: Ein Kleid von schwarzem Sammet, mit einer großen gleichen Pelierine mit Blondem garnirt, dazu ein Hut von rosenrothem Atlas, mit Verzierungen von schwarzem Sammet und einem großen Halbschleier von schwarzer Blonde.

6. Ein anderer sehr eleganter Anzug, den eine schöne Dame in einem Wagen trug, bestand aus einem Ueberrock von perlengrauem Reps, einer gleichen Polonaise mit Schwar-

nensfedern garnirt und einem Hut von weißem Atlas mit drei weißen Federn.

7. Eine sehr schöne und zweckmäßige Mode für das Theater ist der catalonische Hut (chapeau catalan). Sie sind sehr klein und hindern die rütwärts stehenden Herren in den Logen nicht im Sehen. Gewöhnlich sind sie von Sammet, indessen sah man auch welche von Atlas. Sie haben eine runde Form und sind auf einer Seite mit einer Feder ausgerichtet; auf der andern Seite befindet sich eine Blume. Diese Hüte werden sehr hintennach aufgesetzt.

8. Die Bänder sind mehr als je im Schwange, besonders jene à la juive genannt. Sie werden von sehr leichter Gaze verfertigt; was dem Gesichte viel vortheilhafter als das Dunkle der dichten Stoffe steht. Die weißen sind unstreitig die ausgezeichnetesten.

9. Der Wollmouffelin erhaltet sich in der Mode. Wir haben in dem Modemagazin des Herrn Delisle mehrere neue Kleider gesehen, deren Farbendruck von einem bewunderungswürdigen Gemische war.

Modenbild. Nr. 14.

Pariser Anzüge vom 22. März (Mit außerordentlicher Schnelligkeit). Neglige-Anzug. Bonnet von griechischer Tulle. Hautkleid von Wollmouffelin. Das Kind ist nach neuester Art gekleidet. (Hr. Freund, bürg. Damenkleidmacher in Pesth, Windgasse Nr. 213, arbeitet nach diesen und andern Pariser Mustern die neuesten Frühling- und Neglige-Kleider, und hat sich bereits die Zufriedenheit mehrerer eleganten Damen erworben, wie dies uns von vielen Seiten bestätigt wird.)

M u s i k.

Vesth. Das Konzert des Hrn. Czernaczinsky wird, eingetretener Hindernisse wegen, erst Dienstag, den 7. April, im Redoutensaale stattfinden. Der rühmlich bekannte Konzertgeber und die andern mitwirkenden Künstler versprechen einen sehr interessanten Genuß.

Modes de Paris.



Der Spiegel.